

Das Vertiko

1.

Draußen war es klirrend kalt. Eine satte Dunkelheit hatte die Stadt am frühen Morgen fest im Griff und versuchte jedes Licht zu verschlingen. Und die paar Weihnachtslichter und Straßenlaternen hatten es tatsächlich schwer dagegen anzukommen. Es hatte bisher noch nicht geschneit, aber der Himmel präsentierte auch an diesem Dezembertag kein Wölkchen, nicht einmal einen müden Schleier, geschweige denn Schneewolken. So standen, nachdem schon in der Nacht der Mond untergegangen war, die Sterne kalt und klein am Firmament und glitzerten. Und wie an jedem frühen Wintermorgen schien der nächste Frühling so fern und weit, wie ein freudiges Ereignis, das immer ferner rückt, je mehr man es sich herbeisehnt. Und es waren nur die Sterne, die merkten, dass an diesem Abend etwas Besonderes passieren sollte. Etwas Besonderes...., ja....was ist das schon? Etwas, das die Welt interessiert? Etwas das weltbewegend ist? Etwas das alle interessiert? Nein, nicht unbedingt. Etwas Besonderes, das fanden zumindest die Sterne, ist etwas von Bedeutung. Etwas, das auch nur für einen einzigen Menschen von Bedeutung sein kann.

Die Fertigstellung eines kleinen Vertikos in irgendeiner Schreinerwerkstatt war also durchaus etwas Besonderes, wenn es für jemanden von besonderer Bedeutung war oder werden sollte. Und die Erlebnisse dieses kleinen Vertikos sollten für einige Menschen in dieser wahren Geschichte, denn alle Geschichten sind wahr, etwas sein, was von außergewöhnlicher Bedeutung war.

Peter, der alte Schreiner, steckte flink und etwas unsanft den Schlüssel ins Schloss und drehte in zackig einmal herum, so dass es klackte. Man konnte merken, dass er diese Werkstatttür schon hunderte Male geöffnet haben musste. Außerdem war er in Eile; das kleine Schränkchen war schon überfällig und er brauchte auch das Geld.

Er nahm sich immer, jedes Mal, egal wie sehr er auch in Eile sein mochte, die Zeit nach seiner schönen Uhr zu sehen. Schlug sie noch regelmäßig. Musste man sie aufziehen? Dieses Mal nicht. Das für die kleine Wanduhr etwas zu lange Pendel, schlug langsam und gleichmäßig. Das Gewinde saß stramm und musste nicht aufgezogen werden. Er zog es nie bis zum Anschlag auf.

Im Ofen war die Glut vom Feuer des vergangenen Tages noch warm. Das war selten. Peter wusste auch nicht woran es lag. Aber ganz gleich wie viel er am Abend, bevor er sein Geschäft verließ, noch aufs Feuer legte. Manchmal brannte alles nächstens herunter und hinterließ nur warme Asche. Ab und an waren noch dicke Glutreste über dem Rost, die sich perfekt dazu eigneten das Feuer wieder in Gang zu bringen ohne wieder kleines Holz hacken zu müssen, Papier zu knüllen und mit Streichholz und Zug zu versuchen das Feuer in Gang zu bringen. Er legte ein Dutzend Eierkohlen darauf und öffnete die untere Lade, damit Luft an die müde Glut kommen konnte.

Jetzt stand er in seinem ziemlich mitgenommen aussehenden Kittel vor dem liegenden Möbel, welches über und über mit Schraubzwingen versehen war und ein wenig aussah, wie auf einer mittelalterlichen Folterbank. Der Leim hatte über Nacht trocknen können. Als er nun das Holzgefüge nach und nach von den Spannwerkzeugen befreite, sah er, dass er gute Arbeit gemacht hatte. Die Verbindungen in den Schwalbenschwänzen und auch in den Fugen saßen fest und wären wahrscheinlich nur noch durch einen Wurf von einem Kirchturm zu lösen gewesen. Er hatte gerade die Schlüssel, Schlösser und Beschläge bei seinem

Freund abgeholt. Die Kunden hatten ihm mehr Geld zur Verfügung gestellt, damit diese aus Messing seien und komplex geklopft und gestanzt. Der Schlosser war einer seiner Freunde und hatte immer schöne Schablonen. Er trat ihm die paar Mark mehr gerne für ein Stück gute Qualität ab.

„Ein Schrank ohne Beschläge, ist wie ein Weib ohne Schmuck“, pflegte Peter zu sagen.

Der alte Schreiner aus der schönen Stadt Mainz am Rhein, geboren im Jahre 1828 war eigentlich zu alt zum schufften. Aber jedes Jahr, so meist um die Zeit der Fastennacht, sagte er sich, dass er aufhören werde und die kleine Werkstatt vermieten. Die Nachfrage nach solchen Werkstätten war groß. Deutschland ging es nach dem Amtsantritt Wilhelms des Zweiten gut und die Menschen gaben ihr Geld aus vollen Händen so schnell wieder aus, wie sie es verdient hatten. Sie waren ganz verrückt nach neuen Teppichen, Kleidern, Büchern, gingen aus, in die Oper, in Cafés und Restaurants und...kauften sich neue Möbelstücke.

Er arbeitete noch den ganzen Tag, bis in die Dunkelheit hinein. Nur noch zwei kleine Lampen brannten in dem Haus in der Nähe des Doms und wenn man durch das leicht beschlagene Fenster blickte, sah man einen alten Mann über seine Hobelbank gebeugt, wie er mit einem kleinen Hämmerchen, behände und schnell eine Schranktür mit einer kleinen Holzapplikation versah und dann professionell, die kleinen Nagelspitzen, die noch zu sehen waren in das Holz versenkte und mit einem Quäntchen Kitt die so entstandenen Löcher verschloss.

Nach insgesamt fast einer Woche Arbeit vielen kleinen Tässchen Café und einiger süßer Tabakpfeifen, viel Staub und Spänen, stand es nun da, mitten im Raum. Es war kunstvoll furniert mit dunkelbraunem Nussbaum, dass symmetrisch und gespiegelt ein wundervolles Bild ergab. Seitlich an der Front zierten es zwei schneckenartige Applikationen, die elegant nach unten ausliefen und, ebenfalls auf beiden Seiten, eine vierfache Spur von feinen Rinnen von unterhalb der Schnecke bis fast zum Fuße. Das war jetzt sehr modern und sehr gefragt bei den feinen Herrschaften. Es wurde eingerieben und poliert, liebevoll und schnell von der schmutzigen, dicken Hand des Schreinermeisters, bis es blitze und blinkte und nach Alkohol und Bienenwaben roch.

Wir schreiben das Jahr 1890 im Deutschen Kaiserreich und das Geburtsjahr eines mittelgroßen Schränkchens mit runden Buchenfüßen, blinkenden Messingbeschlägen mit zwei Schlüsseln, zwei Türen und einer Schublade, dem Vertiko des Handwerkermeisters Peter aus der Römerstand am Vater Rhein.

2.

Jetzt war es dunkel in dem Raum. Der Schreiner lag in seinem Bett und träumte von der Fastnacht. Indes das Schränkchen stand allein und roch noch immer so wundervoll und wusste nicht, was es war und wo es hinkäme. Es war stolz soo schön zu sein.

Am nächsten Morgen schon wurde es verladen. Es rumpelte, verpackt in weiche Decken kilometerweit über Straßen, Feldwege und Kopfsteinpflaster, Die Pferde zogen es stark und langsam durch Baumalleen, über Hügel und an kleinen Bächen entlang, über weites Feld und bis in eine große Stadt; bis nach Frankfurt am Main.

Ohh, es war so herrschaftlich hier, so fein und chique. Und es wurde abgeholt von einer hübschen Dame unten an der Straße und dicke Männer trugen es hinauf, so hoch hinauf. Es fühlte sich ganz anders mit einem Male so hoch oben über der Straße.

„Kommen Sie mir bloß nicht an frisch geweißten Wände“, sagte die Dame zu den Trägern, ohne dabei unfreundlich zu wirken.

„Ne, ne. Mår mache des scho e paa Jaah Madame. Kee Sorsch. Mår sin gleich obbe.“

Auf einmal wurde es Licht und das Schränkchen kam in einen hellen, großen Salon mit großen Fenstern, riesigen, würde es wohl meinen, im Vergleich zu dem kleinen Werkstattfenster in der Straße beim Dom.

Die junge Dame, ihr Kleid leicht nach oben über die schwarz polierten Stiefelchen gehoben, um nicht zu stolpern, kam hernach und gab Anweisungen.

Jetzt wurde es an einer Wand in der Nähe eines der großen Fenster abgestellt, wurde nach rechts und links gerückt und nach hinten zu der Wand.

„So kann es stehen bleiben messieurs. Très chique.“, sagte sie und war sichtlich verzückt von dem hübschen Möbelstück. Sie unterschrieb ein Stück Papier und gab es einem der Männer.

„Und das ist dafür, dass ich nicht die Maler noch mal kommen lassen muss.“, sagte Sie und gab Ihnen lächelnd ein paar Groschen.

Der Salon war weitläufig und hatte eine hohe Decke mit Stuckverzierungen in der Mitte, die in diesem und im nächsten Raum, der wohl das Herrenzimmer war, aber in das man durch einen geöffneten Durchgang blicken konnte, jeweils einen edlen Lüster gebar, welcher, besetzt mit je acht kerzenförmigen Glühbirnen, darauf wartete des Abends die Wohnung zu erleuchten. Der Boden sah noch neu aus und war wohl frisch gewachst und gebohnt. An den Wänden sah man einen großen Gobelin, einige Photographien und, genau in der Blickrichtung des Schränkchens aus Mainz ein großes Gemälde, das ein Fest darstellte, im Frühling, mit hübschen, jungen Damen, edlen Herren und vielen erlesenen Leckereien auf der Tafel. Das Gemälde gefiel dem hübschen, neuen Möbelstück sofort und es war froh darauf blicken zu können. Außerdem konnte es durch das Fenster, rechts von ihm, gegenüberliegende Häuser und den Himmel sehen, der an diesem späten Wintertag blau und kalt über den Dächern Frankfurts leuchtete. Auch gab es weitere Möbel im Salon.

Genau neben besagtem Fenster, schräg gegenüber des Schränkchens, stand eine kleine Kommode, die dekoriert mit eine Obstschale und Blumen ganz entzückend aussah. In der Mitte des Raumes, genau unter dem Lüster, ein großer, tiefer Tisch mit 6 gebogenen, geschwungenen Stühlen mit blauweißem Streifenmuster und, genau auf der gegenüberliegenden Seite, ganz hinten, im anderen Raum, stand, majestätisch, edel und über allen Möbeln erhaben und doch bescheiden und ernst, der König aller Einrichtungsgegenstände...ein alter, aber nicht minder glänzender Sekretär.

Das Vertiko war tief beeindruckt. So ein schönes Möbel hatte es noch nie gesehen. Er war geschlossen und wirkte deshalb noch geheimnisvoller. Er leuchtete rötlich, orange in der Sonne, die durch die Fenster schien und war nicht furniert und kaum verziert, sondern aus massivem Kirschbaum mit eleganten, schlanken Säulen, die ebonisiert die Front auf beiden Seiten zierte. Ein gestuftes, ebenfalls schwarz wie Ebenholz gebeiztes Kapitel trohnte auf seinem Kopf und seine Füße waren nicht rund gebauht, sondern streng gerade.

„Er muss sehr alt sein.“, dachte das Mainzer Schränkchen.

Des Abends nun saßen die Herrschaften um die große Tafel herum und speisten. Jeder Stuhl war besetzt, denn da waren nicht nur die hübsche Dame, die es an jenem Tage in Empfang genommen hatte, sondern auch ein feiner junger Herr, ein älterer Mann mit einem großen, nach oben gerichteten, fast weißen Schnurrbart, ein hübsches Mädchen und zwei kleine Buben. In der bürgerlichen großen Wohnung in Frankfurt lebte also die ganze Familie in drei Generationen, wobei von der ersten nur noch der Großvater lebte, der der Vater des Ehemannes der jungen, hübschen Frau war, die das Vertiko am Nachmittag erwartet hatte. Und dieses schmucke Ehepaar hatte drei Kinder, ein schon langsam im Erwachsenwerden begriffenes Mädchen und zwei Jungs, die Zwillinge waren, sich aber nicht zu hundert Prozent ähnlich sahen und die auch ein Fremder, zumindest auf den zweiten Blick gut unterscheiden konnte. Trotz der sechs Personen wirkte der Salon aufgrund seiner Größe und schönen Einrichtung nicht voll.

Beim Essen ging es immer, fast immer, gesittet und ruhig zu. Und es freute dann das Schränkchen immer besonders, wenn die Buben wieder Unfug trieben. Sie heimlich unter dem Tisch pufften oder über irgendetwas kicherten und dann keck ihre hübsche Schwester ansahen.

„Er ist immer noch ein guter Schreiner, trotz seiner alten Tage.“, sagte der ältere Herr.

„Er hat es schnell und gut gemacht das hübsche Vertiko. Es passt perfekt unter den Spiegel. Und die Digestive machen sich gut darauf.“ Er strich sich bei jedem Satz über seinen Schnurrbart.

„Kann ich aufstehen Vater? Mutter? Großvater?“ Das Mädchen nickte Ihnen jeweils kurz zu und wartete kaum die Antwort ab.

„Üb noch ein wenig am Flügel. Du willst doch nicht, dass sie morgen schimpft, die Lehrerin, wo sie doch ein so adrettes, begabtes Fräulein ist, nicht wahr?!“, sagte die Mutter und legte ihrem Mann dabei die Hand auf die Seine. Die Hände der Frau waren ganz blass und zart.

Das mochte das Vertiko am meisten. Wenn Musik die Wohnung erfüllte. Das war einer der Momente, die es später einmal sehr vermissen sollte. Wenn die Familie beisammen saß, am großen Tisch. Das Hausmädchen und die Köchin geschäftig waren. Der Großvater über ein intelligentes, schlagfertiges, meist politisches Kommentar seines Sohnes lachte und die Mutter gutmütig seufzte, wenn die Zwillinge ihren Schabernack einmal wieder zu weit getrieben hatten. Wenn es still und allein in der warmen Stube war, etwas schüchtern, den großen Sekretär verstohlen beobachtete und ihn bewunderte für seine Schönheit. Wenn nach dem Essen, wenn Gäste zugegen waren, der Digestivwagen mit den Flaschen und Karaffen, den Gläsern und Zigarren, von seinem Kopf und aus seinem Bauch gerichtet wurde. Wenn morgens manchmal, das Hausmädchen mit einem Staubwedel in wackitzelte oder es ein paar mal im Jahr ab- und ausgeräumt wurde, damit es dann gestreichelt und poliert wurde mit edlen Essenzen aus Öl, Ethyl und Shellack.

3.

So verbrachte es über 20 Jahre im Salon einer Wohnung in einer feinen Straße in Frankfurt und sah soviel. Freud und Leid. Streit und Versöhnung. Abschied und Wiederkunft. Sah die Buben groß und schlacksig werden und schließlich nur noch manchmal kommen. Sah das junge Mädchen zu einer noch hübscheren Frau

werden, die zuweilen Hauskonzerte gab, die schließlich verheiratet wurde mit einem gelehrten Juden. Der Großvater starb und Trauer erfüllte das Haus. Der Vater und die Mutter wurden grau und warteten auf die Söhne, die jetzt Uniform trugen. Und bald wurde es leerer, trauriger und ruhiger im Salon und Tränen wurden vergossen. Bedienstete gab es nicht mehr und Gäste kamen auch nur noch selten. Dann kam der Krieg.

Er raffte nicht nur das Vermögen der Familie, sondern auch einen Ihrer Söhne dahin. All das ertrug, erfreute, beruhigte, erschreckte das Vertiko. Es stand stumm und schön an seinem Platze und beobachtet, roch und fühlte die Zeit, die verrann, wengleich es ihm doch viel kürzer vorkam, als den Menschen. Es war eben einfach da.

Eines Tages aber passierte etwas so Schreckliches, dass selbst das stumme Schränkchen gern eine Stimme zum rufen, wenn nicht gar zum Schreien gehabt hätte.

Es war wohl so um das Jahr 1917 als drei Männer zu Besuch kamen. Ein großer, elegant gekleideter und zwei starke Packer. Das Schränkchen bekam es mit der Angst zu tun. Es sollte doch nicht etwa abgeholt werden? Es wollte hier nicht weg. Noch nicht einmal zurück zum Schreiner wollte es. Hier war es zu Hause. Obwohl es hier doch seit einigen Monaten traurig und grau geworden war. Die glücklichen Tage schienen vorüber gegangen zu sein. Warum also noch hier bleiben und auf den Verfall oder die Zerbombung des Hauses warten. Vielleicht würde es jetzt gerettet?!

Der Vater unterhielt sich, auf einen Stock gestützt mit dem feinen Herren. Dieser untersuchte daraufhin eingehend den edlen Sekretär. Dann begannen sie zu feilschen. Der Besuch professionell und freundlich, der Vater warmherzig und resignierend traurig. Das Vertiko konnte es nicht fassen. Das durften sie nicht tun! Den Sekretär mitnehmen und es selbst dort lassen. Sie durften nicht getrennt werden. Aber kaum hatte es diesen Gedanken gedacht, waren ein paar Scheine übergeben, eine Unterschrift gemacht und die beiden anderen Männer zerlegten das schöne Möbelstück soweit es möglich war. Dann trugen Sie denn schubladenlosen Korpus aus der Wohnung die Treppen hinunter und luden ihn schließlich auf eines dieser neuen Automobile. Das Vertiko war sich nicht sicher, aber es hatte das Gefühl, dass nichts vom Stolz, von der Anmut und dem Edelmut dieses Sekretärs verlorengegangen sei, selbst als er da so ganz ohne Schubladen stand und auf seine endgültige Abholung wartete sah man ihm seine Herkunft deutlich an. Hoffentlich würde er an einen guten Ort kommen.

Der Raum indem das Möbel vorher gestanden hatte wirkte jetzt kühl und hatte sämtlichen Glanz verloren, obgleich es noch andere Möbelstücke darin gab. Es war nicht mehr dasselbe.

Der Sekretär und König der gesamten Wohnung war nicht mehr da. Und der Vater hatte wieder Geld für Butter, Brot und Fleisch.

4.

Zwei Jahre später, an einem nebelverhangenen Oktobermorgen wachte der Vater nicht mehr auf. Er war am Abend zuvor eingeschlafen, hatte in einem seiner politischen Abhandlungen und in der Zeitung vom Morgen noch die ungelesenen Artikel mitgenommen um sie im Bett noch durchzublättern. Er hatte sich über seinen Schnurrbart gestrichen, wie es einst sein alter Vater immer tat. Dabei war seiner nur

zart und auch eher braun als grau gewesen. Aber diese Geste erinnerte ihn immer an ihn und beruhigte ihn damit. Er hatte einen schlimmen Traum und das Vertiko hörte ihn den Namen seines, im Krieg gefallenen Sohnes sagen und etwas wimmern und nuscheln. Seine Frau, die das Bett etwas weiter von ihm entfernt hatte, weil er immer so laut schnarchte, merkte es nicht. Aber mit einem Mal holte er schlafend, stockend Luft, rang dann nach ihr und hörte wenige Sekunden danach auf zu atmen. Es muss wohl ein Infarkt gewesen sein, der ihn dort mit nur 58 Jahren dahinraffte. Aber in Wirklichkeit war es wohl die tiefe Trauer und das traurige Schwarz in seiner Seele, dass ihm jeden Lebenswillen ausgesaugt hatte und ihn schneller sterben ließ, als die Natur es wohl für ihn vorgesehen hatte.

Der erste Weltkrieg stürzte Deutschland in ein großes Unglück. Und die anderen Länder, allen voran, natürlich Frankreich rächten sich für das an seinen Menschen begangene Unrecht mit Knebelverträgen und Entschädigungszahlungen, die es dem Land unmöglich machten wieder auf die Beine zu kommen.

Doch die Tochter Katharina war voller Zuversicht und holte Ihre Mutter zu sich.

Der Jude, mit dem sie verheiratet war, besaß ein Warenhaus, dass gute Geschäfte machte, was nur seinen waghalsigen Investitionen seiner unermüdlichen Arbeitswut zu verdanken war. Samuel schaffte es ein kleines Geschäftsimperium aufzubauen ohne dabei seine Mitarbeiter auszunehmen oder seine Familie zu sehr zu vernachlässigen.

Die Mutter wollte nicht, doch ließ sich angesichts Ihrer Einsamkeit in der Frankfurter Wohnung schließlich dazu überreden in die hübsche kleine, vom Architektenfreund Samuels nach neusten Baustandards geplanten Villa am Stadtrand in ein zurechtgemachtes Zimmer mit Blick zum rückwärtigen Garten zu ziehen.

Die Wohnung in Frankfurt wurde verkauft und das meiste Inventar mit ihr. Die Mutter nahm nur einige Bilder und persönliche Gegenstände, sowie Ihre Kleider und Schuhe, einen Stuhl und ein kleines, altes mit Palisander furniertes Kästchen, welches kunstvoll mit verschiedenen anderen Edelhölzern furniert war und indem sie Briefe Ihre verstorbenen Mannes aufbewahrte, mit. Denn das neue Zimmer war bereits hübsch und im neuen Jugendstil eingerichtet und wirkte frisch und natürlich, hell und beschwingt.

Jetzt aber befand sie sich in der alten Wohnung und suchte in einer Kommode nach einem Halstuch, dass sie bisher noch nicht gefunden hatte.

Da wurde ihr schwach und leicht schwindelig von der vielen Anstrengung und dem Bücken und sie ließ sich etwas schwerer atmend auf den bunten Teppich sinken und ruhte aus. Nach einigen tiefen, langsamen Atemzügen war der schwärzliche Nebel in ihrem Gesichtsfeld verschwunden und es ging ihr wieder besser. Da fiel der gelichtete Blick genau in jenem Moment auf das kleine Schränkchen, dass immer noch an Ort und Stelle stand, noch immer gefüllt mit alten, halb angebrochenen Flaschen und etwas staubig und mit ein paar Schrammen.

„Es hat Dir gut gefallen...Dir auch, nicht wahr?!“, murmelte sie vor sich hin.

„Wie gern würde ich jetzt ein Gläschen herausnehmen und es Dir und Großvater servieren, wie gerne würd' ich Dich sanft polieren und uns'rer Tochter dabei beim Klavierspielen zuhören, wie gern, wie... ach....!“

Eine Wolke, die die ganze Zeit vor der Sonne ausgeharrt hatte und kein direktes Sonnenlicht in die Wohnung ließ, machte jetzt, aber tapfer gegen den Wind kämpfend, Platz, und ließ der Sonne warmen Strahlen, durch die leicht schmutzigen Fenster milchig verfärbt und mit kleinen Mustern von den alten Luftblasen in den

kleinen Fensterscheibchen versehen, auf das Nussbaummöbel fallen. Es lies es in dem etwas leer erscheinenden Raum so wirken, als ob es das Einzige im großen Ess- und dem angeschlossenen Herrenzimmer war, dass hierher gehörte, als ob es das Einzige war, welches diesem Raum, dieser Wohnung die Erinnerung zurückgab an die Menschen, die in ihr gelebt und gestorben waren.

Die Mutter war bereit zu Ihrer Tochter und Samuel zu ziehen. Sie freute sich darauf nicht mehr allein zu sein. Aber, das war ihr jetzt klar: sie würde es nicht ohne das Vertiko tun. Auch wenn es Ihrer Tochter, die viel Geld und Mühe darauf verwendet hatte das neue Zimmer so schön herzurichten, absonderlich vorkommen musste, dass sie dieses verblichene, ältlich und aus der Mode gekommene Möbel behalten wollte. Doch wenn ihre Tochter Katharina gewusst hätte, dass diese Entscheidung einmal ein Leben retten sollte, hätte sie ihrer Mutter sicherlich ewig für diese Entscheidung gedankt.

5.

Deutschland im Jahr `44. Der Krieg schien verloren. Die meisten Menschen im Land wussten das. Samuel und Katharina wussten das. Amerika, Russland, Frankreich und England wussten, dass Deutschland diesen Wahnsinn nicht mehr für sich entscheiden konnte. Nur die Nazis wollten es nicht wissen und kämpften weiter, um Ihr Land zu retten und sich vor der Rache zu schützen. Und sie trieben ihn weiter, den Mord an den Juden.

Die Mutter war mittlerweile knapp 90 Jahre und verließ selten das kleine Zimmer oder die Wohnung. Die politischen Wirren, den Krieg und das, was mit Deutschland zu dieser Zeit geschah, verstand sie nicht. Oder zumindest schien es so. Sie las keine Zeitung mehr und wenn Reden über das Radio übertragen wurden, drehte sie solange am Regler, bis sie wieder Musik fand. Ein schönes Konzert, Chansons, Zarah Leander oder etwas Klavier.

Es hatte sich viel verändert. Nur eines nicht. Das alte Vertiko, von dem sich schon das Furnier löste, war immer noch im Zimmer.

Samuel der jüdische Geschäftsmann, Ehemann und Vater war so reich und einflussreich geworden, dass er sich gegen Diskriminierung, Verfolgung und Enteignung lange wehren konnte. Auch, dass er mit einer reinblütigen, deutschen Frau guter Abstammung verheiratet war und sein Schwager, der übriggebliebene der beiden Zwillinge an der Front hart gekämpft hatte und einen Orden, ein Abzeichen nach dem anderen erhalten hatte, schützte ihn einige Zeit.

Doch jetzt war Katharinas Bruder in einem Heim für Veteranen, verletzt und seine Seele schwarz von den Erlebnissen im Krieg und er konnte Samuel nicht mehr helfen.

Katharina waren nicht da, als sie kamen um ihn abzuholen. Die SS wusste das genau. Die Nachbarn waren verängstigt und schwiegen aus Angst um Ihr eigenes Leben. Und die Männer erzählten nicht, was passieren würde mit all diesen Menschen, die nach und nach verschwanden. In Arbeitslager, Getthos, ja das wusste man vielleicht, aber in die Gaskammer? Das war einfach zu abstrus. Aber wer es hätte wissen wollen, hätte es nachlesen können, hätte es aus den Reden und Schriften der Nazis herausfiltern können. Die Endlösung der Judenfrage.

Und da liefen sie nun die Treppen rauf, mit ihren langen, schwarzen Mänteln, ihren schweren Stiefeln, nur zu zweit. Aber das würde reichen. Die Macht der SS war

schon geschwächt und man hatte zum Ende des Krieges nicht mehr so viel Männer zu Verfügung. Aber zwei, zwei mit Waffen und Entschlossenheit mit Auftrag und Befehl, mit Gewissen und Legitimation würden ausreichen den dreckigen Juden zum Bahnhof zu bringen mit einem Koffer, wenn es sein musste, halb gezwungen, halb überredet. Schließlich wollte man nicht, dass den Kindern, was passierte oder der Frau. Man würde ihn nicht töten, würde man ihm sagen, wenn er mitkäme. Das wollten sie nicht, die Nazis, dass man es öffentlich tat, Nein. In den Lagern musste der Tod organisiert, genehmigt und beglaubigt werden. Das Volk war betrogen worden.

Als die Männer an der Tür klopfen,

„Heil Hitler. SS. Machen sie die Tür auf Herr Stern.“

war Samuel Stern bei seiner Schwiegermutter im Zimmer.

„Sie kommen Samuel.“

Ihre Stimme war ganz ruhig.

„Ja.“

„Du darfst nicht mitgehen.“

„Ich werde mitgehen.“

„Du darfst nicht mitgehen. Nein. Sie bringen Dich nach Buchenwald.“

„Mir wird nichts geschehen. Der Krieg ist verloren. Wenn ich mitgehe, lassen sie euch in Ruhe. Katharina. Ihr darf nichts geschehen.“

Die alte Dame blickte Samuel tief in die Augen. Ihre Augen waren schon bläulich grau, aber immer noch von einer tiefen Wärme und Intelligenz.

Die Tür krachte. Die Männer waren dabei sie aufzubrechen.

Sie hatte kein Interesse mehr für Politik und schon gar nicht für den Krieg.

„Sie werden Dich ermorden Samuel. Ich weiß es.“

Und Samuel musste es glauben. Samuel spürte tief in seinem Herz, dass sie recht hatte. Seine Schwiegermutter deutete auf das Vertiko.

„Da rein. Ich lege mich ins Bett. Dem Tode nahe. Eine alte, deutsche Frau.“

Und Samuel hockte sich in das Vertiko, musste sich zusammenkauern, passte kaum hinein, zog die Tür von Innen zu. Den Schlüssel ließ man außen stecken.

Und das Schränkchen spürte seine Verantwortung und spürte den schweren Körper in sich hocken und musste unweigerlich an den schönen Sekretär aus der alten schönen Wohnung denken und konzentrierte sich darauf, dass bloß seine Tür nicht aufspringen möge. Samuel atmete tief und ihm war kalt und kalter Schweiß rann seine Schläfen herunter.

Die Männer brüllten in der Wohnung herum. Brüllten eine Verordnung, einen Paragraphen, seinen Namen, eine Drohung, noch eine. Bis Ihren Stimmen mit einem Mal ganz nah waren und sie im Zimmer der alten Frau standen.

„Sind sie Frau Heinrichs?“

Sie hielten mehrere Stück Papier in der Hand.

„Sie haben mich so erschreckt, ich konnte nicht so schnell aufstehen. Helfen Sie mir. So zwei starke, junge Männer, wie Sie meine Herren.“

Die Männer waren auf einmal nicht mehr so streng. Sie sahen sich kurz an, dann schickten Sie sich an, der Frau aufzuhelfen. Sie setzte sich auf den Bettrand und schaffte es dann allein aufzustehen. Mit großem Ächzen, Stöhnen und Atmen ging sie auf das kleine Vertiko zu. Oh Gott, was wollte sie bloß? War sie nicht mehr Herr ihrer Sinne? Hatte sie vergessen, dass Samuel dort ausharrte?

Sie stellte sich vor das Möbel, öffnete die Tür, aber so, dass die Männer den Innenraum von ihrer Position nicht einsehen konnten.

„Ein Schlückchen Himbeergeist. Nur ein Gläschen. Ich freue mich so über Besuch!“ Dabei lachte sie etwas irre. Dann griff sie in das oberste Fach, das direkt über Samuels Kopf war und holte eine Flasche heraus, schloß die Tür wieder, diesmal mit dem Schlüssel und schlurfte zu einem andern Schränkchen, einer kleinen Jugendstilkommode aus Mahagoni, öffnete beide Türen weit. Man sah viele Gläser, Karaffen und Schüsseln aus feinstem Glas und stellte dann nacheinander drei Gläser auf die Oberplatte.

Die Männer schauten sich wieder verständnislos an.

„Wir suchen Herrn Samuel Stern. Der wohnt doch hier?!“

„Nur ein Gläschen Herr Stern. Und wie heißt ihr Begleiter?“

„Niemand von uns heisst so. Wir haben einen Haftbefehl für Ihren Schwiegersohn.“ Die Männer redeten jetzt lauter, als ob sie zur der Einsicht gelangt wären die alte Dame wäre schwerhörig.

Dann verschwand einer der Männer aus dem Zimmer. Kurze Zeit später hörten man Türen auf und zu gehen. Schränke wackeln und Glas splittert. Der andere Mann stand stumm im Raum und beobachtet weiter wie die Frau umständlich die Gläser versuchte zu füllen.

Kurze Zeit später kam der andere Mann wieder.

„Nichts! In keinem Zimmer. Alles nachgesehen!“

„Auch in den Schränken?!“ gab der andere zurück.

„Ja, alles!“

Jetzt deutete er auf den einzigen Schrank, den die alte Frau nicht geöffnet hatte, einen großen dreitürigen Kleiderschrank.

Der andere riß ihn auf, schlug die Kleider und Mäntel beiseite.

„Na gut.“ Sagte daraufhin wieder der andere.

„Ein Schlückchen kann nicht schaden. Bei der Kälte draußen. Und ein guter deutscher Schnaps, anstatt dem Bolschewistengesöff von der Front.“

Er lachte, gab seinem Kameraden eines der Gläser. Die Alte prostete Ihnen zu und lachte dabei wieder irr.

Die Männer prosteten nicht zurück, tranken in einem Zug leer, drehten sich danach, ohne die Alte noch mal einen Blickes zu würdigen, auf dem Absatz herum und verließen die Wohnung.

Kurze Zeit später konnte Samuel hören, wie ihre schwarzen Stiefel dumpf im Treppenhaus polterten. Danach war nichts mehr zu hören, außer dem schweren Atmen der Frau, die den letzten Schluck deutschen Himbeergeist trank um sich dann mit einem tiefen Seufzen aufs Bett sinken zu lassen. Ihre alte Hand zitterte.

Und immer noch dachte das kleine Vertiko an den schöne Sekretär und die Männer die ihn abgeholt hatten und es hatte nichts dagegen tun können. Diesen Mann aber konnte es nun retten. Wenigstens diesen. Wenigstens diesen, dachte es.

6.

Samuel war niemals abgeholt worden. Kurz nach Kriegsende starb die alte Dame. Samuel hatte sein Leben zwar nicht verloren, aber seinen Besitz. Die Wohnung war heil geblieben und das dazugehörige Haus ragte, wie ein geschwächter, schmutziger Sieger aus den Ruinen Frankfurts. Sein Geschäft aber war enteignet worden und seine Konten gepfändet. Katharina half auf den Straßen die Trümmer zu beseitigen und Samuel war viel im Haus und schrieb. Er organisierte eine Gruppe übriggebliebener Juden und versuchte sie dazu zu bewegen ihr Land nicht zu verlassen. Sie brachten bald eine Zeitung heraus und suchten neue Räumlichkeiten für den Unterricht und das Lesen im Talmud. Er war religiöser geworden. War nun

einfach mehr Jude geworden als vor dem Krieg. Irgendwie hatte er das Gefühl dem Leiden so einen Sinn zu geben.

Das kleine Vertiko indes stand noch immer am selben Platz und sah mittlerweile sehr schäbig aus.

Eines Tages, Samuel saß gedankenverloren und melancholisch im Salon, passierte etwas außergewöhnliches. Samuel dachte daran, wie er sich in dem Möbel versteckt hatte, wie seine schlaue Schwiegermutter ihm das Leben gerettet hatte. Er stand auf und ging in das ehemalige Zimmer der alten Mutter seiner Frau. Außergewöhnlich war dieser Gedanke vor allem, weil er nach diesem Tag daran nie wieder gedacht hatte, denken wollte.

Jetzt stand er da im Türrahmen und sah auf das glanzlose Möbel. Samuel war ein Mann. Ein Mann der nicht weinen konnte, wie so viele Männer. Und wie so viele Männer sehnte er sich aber oft danach weinen zu können, aber auch ihm war es wohl nicht gegönnt, diese heilsamen und befreienden Tränen vergießen zu können. Aber wie er so dastand und daran dachte, wie er da drin gehockt hatte und dumpf und dennoch nah die Stimmen der Männer und seiner Schwiegermutter wahrgenommen hatte. Wie ihm der Schweiß von den Brauen getropft war und der Geruch von Holz und Spirituosen in seiner Nase und Dunkel um seine Augen. Wie er vor Tod und Verderben gerettet worden war. Da kamen ihm die Tränen. Erst war es nur ein Sichfüllen der unteren Augen mit Flüssigkeit, dann bebten seine Lippen zart und widerstrebend. Dann, ohne dass er die Augen zukniff, rann eine Träne auf der Innenseite seiner Wange hinunter, blieb kurz an seinem Kinn hängen, glitzerte für einen Augenblick und fiel zu Boden auf den Teppich, floss in die Fasern und hörte auf zu existieren. Was für ein kurzes Leben so ein Träne doch hat.

Er ging auf das Vertiko zu, strich sanft über die Oberplatte, dann an der Seite herunter.

„Oh Gott.....Danke!“, sagte er. Dann weinte er. Und man wusste wirklich nicht, ob er das Schränkchen meinte oder wirklich seinen Gott.

Einige Wochen später wurde Katharina schwanger. Und mit dem neuen Leben in Ihrem Bauch zog auch wieder Freude und Hoffnung in die Frankfurter Wohnung ein. Der Tag an dem Samuel es erfuhr war der zweite an dem er seit Jahren weinen musste.

Katharina gebar eine Tochter. Sie war ganz blond und hatte, wie alle Babys, wunderschöne blaue Augen. Die Wohnung und auch die Häuser ringsum wurden wieder hergerichtet. Es dauerte lang. Die Armut und das Leid unter den Frankfurten war noch jahrlang groß. Die Menschen hatten wenig zu essen, kein Brennholz im Winter, oft nicht genügend sauberes Wasser im Sommer. Sie lebten doch aber glücklich nun wieder zu dritt. Die Kleine wurde von Jahr zu Jahr hübscher und frecher. Als sie in die Schule kam ging es Deutschland schon wieder etwas besser. Die Schulen allerdings waren noch immer schlecht ausgestattet. So befand man, dass es eine gute Idee wäre das Vertiko der Schule zu stiften, um es als Bücheraufbewahrung zu benutzen. Bücher waren wertvoll und nicht jedes Kind konnte sich eigene leisten. So benutze man sie gemeinschaftlich. Samuel gefiel der Gedanke das Stück käme so wieder einer sinnvollen Sache zugute. Man beschloss es weiß anzustreichen und Samuel und zwei Freunde trugen es über einen Kilometer weit bis in den Schulhof in den dritten Stock des Gebäudes und das einzige Zimmer, was im Winter beheizt wurde und indem teilweise mehrere Klassen gleichzeitig unterrichtet wurden. Denn Lehrer waren ebenfalls knapp. Die meisten waren Nazis

gewesen. Sie mussten den Dienst quittieren und durften nicht mehr als Lehrer arbeiten. Anstattdessen legte man einfach Klassen zusammen oder setzte bereits pensionierte Lehrer wieder ein. Sie stellten es genau in die Mitte der hinteren Wand auf, so dass es genau gegenüber des weit entfernten Lehrerpultes stand. Es sah so weiß und sauber aus, dass es den ganzen Raum zu erleuchten schien und die rückwärtige Wand, die man vorher auch für mehr oder weniger weiß hätte halten können, nun grau und vergilbt erscheinen ließ.

7.

Die Zeit die nun folgte war für das Schränkchen beinahe die Schönste. Es war nun vollgepackt mit Büchern. Es lernte soo viel, wie noch nie zuvor und niemals mehr danach in seinem Leben. Morgens hörte es den Kindern, ihren Gesprächen und dem Unterricht zu. Es beobachtet ihre Streiche, ihre Streitereien. Wenn ein Kind nicht brav war und da gab es einen Buben, der partout nicht brav sein wollte, musste es sich neben dem Schränkchen in die Ecke stellen und gegen die Wand blicken. Und so, ohne einen Mucks zu tun, manchmal die ganze restliche Unterrichtsstunde, dort so stehen. Das tat dann dem Vertiko immer sehr leid.

Vier Jahre später, es war das Jahr 1952, machte man aus dem ganzen Schulgebäude ein Mädchengymnasium. Die Klassen wurden wieder nach Alter getrennt und jede Klasse bekam einen festen Klassenraum.